

Erstpublikation am 25.10.2010 auf IASLonline unter:  
[http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=3171](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=3171)

**Stephan Kraft**

... denn sie sagen nicht, was sie tun

Zur Edition des siebten Bandes der  
 Römischen Octavia Herzog Anton Ulrichs [1](#)

Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg: Werke. Historisch kritische Ausgabe. Die Römische Octavia. Siebenter Band in vier Teilen. Hg. von Rolf Tarot in Verbindung mit Hans H. Krummacher, bearbeitet von Margarete und Rolf Tarot. (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 334-336, 338) Stuttgart: Anton Hiersemann 2003-2007. 1406 S. Paperback. EUR (D) 623,00. ISBN: 978-3-7772-0308-9.

[1] **Das editorische Großunternehmen**

Die historisch-kritische Edition der Werke des Braunschweiger Herzogs Anton Ulrich (1633–1714) ist als ein Großunternehmen konzipiert worden. Dieses hat sich vor allem wegen seines Herzstücks, der Herausgabe der monumentalen Römischen Octavia mit ihren Druckvarianten und den zahlreichen handschriftlichen Vorarbeiten, als noch komplexer erwiesen, als zunächst abzusehen war. Dass solche Unternehmungen anscheinend nicht mehr so recht in die aktuelle Wissenschaftslandschaft passen, ist nicht zuletzt daran zu erkennen, dass die öffentliche Förderung bereits vor einigen Jahren eingestellt worden ist. Zu diesem Zeitpunkt waren von den acht projektierten Bänden des Großromans erst die Bände I (HKA, Band III) und III (HKA, Band V) in jeweils sechs und der Band VI (HKA, Band VIII) in drei (mittlerweile vier) Teilbänden erschienen. [2](#)

Die so ambitioniert gestartete Edition drohte also ein Torso zu bleiben. Dabei war es unglücklicherweise so, dass hierbei ausgerechnet diejenigen Teile des Romans, die schon zuvor am schlechtesten zugänglich waren, erneut ins Hintertreffen gerieten. Während die sechs Bände der ersten Fassung aus den Jahren 1677 bis 1707 und die ersten sechs Bände der zweiten Fassung aus den Jahren 1712 bis 1714 jeweils in einer ganzen Reihe von Bibliotheken vorhanden sind, ist vom Druck des siebten Bandes aus dem Jahr 1762 nur noch ein Exemplar in der Landesbibliothek Hannover und eines in der Sammlung Faber du Faur an der Yale University in New Haven erhalten. Der unvollendete achte Band liegt bis heute überhaupt nur in Diktatniederschriften vor, die in Wolfenbüttel aufbewahrt werden.

Umso mehr ist zu begrüßen, dass Herausgeber und ehemals hauptamtliche Mitarbeiter auch nach dem Ende der Förderung weiterhin ehrenamtlich an der Edition der Werke Anton Ulrichs arbeiten und sich darum bemühen, dass aus der einmal begonnenen Ausgabe doch noch ein benutzbares Arbeitsmittel wird. Der nun vollständig im Neudruck vorliegende siebte Band der zweiten Fassung mit seinen drei Textbänden und dem abschließenden Apparataband kann als ein Zeichen dafür verstanden werden, dass es tatsächlich weitergeht.

[4] Ausgabe doch noch ein benutzbares Arbeitsmittel wird. Der nun vollständig im Neudruck vorliegende siebte Band der zweiten Fassung mit seinen drei Textbänden und dem abschließenden Apparataband kann als ein Zeichen dafür verstanden werden, dass es tatsächlich weitergeht.

[5] **Die besondere Stellung  
der späten Teile des Romans**

Die drohende erneute Marginalisierung der späten Bände des Romans wäre auf das Höchste zu bedauern gewesen, denn gerade in diesen Passagen zeigt sich am deutlichsten die Umkonzeptionierung in Anton Ulrichs letzten Lebensjahren. Wie weit sich der Herzog bei diesem Unternehmen nach der Wende zum 18. Jahrhundert bereits auf die frühe Aufklärung eingelassen hat, tritt erst hier in voller Schärfe zutage. Dies zeigt sich in den verschiedensten Bereichen – so etwa im notwendigen Eingeständnis, dass auf weltpolitischer Ebene ein wirklicher Sieg der Romanhelden nur sehr eingeschränkt zu erlangen sein wird. Es wird immer deutlicher, dass sich ein politisches System etabliert, das für die meisten der Beteiligten sicher besser ist als die im Romanverlauf thematisierten Wirren des Vierkaiserjahrs unter Nero, Otho, Galba und Vitellius. Aber letztlich ist der nun an die Macht gelangte Vespasian doch nur ein Kompromisskandidat, der selbst unter den verschiedensten realpolitischen Zwängen steht und sich keinesfalls wirklich souverän bewegen kann. Der zu erwartende triumphale Schluss des Barockromans bleibt entsprechend aus.

[6]

Hoffnungsvoller ist das Bild hingegen auf der religiösen Ebene. Hier ist gerade aus dem nun vorliegenden siebten Band die grandiose Utopie der Religionsversöhnung am Berg Carmel in Palästina hervorzuheben. In ihrer Radikalität der Vorstellung einer verborgenen Gleichheit der Religionen steht sie dem kaum nach, was zwei Generationen später ebenfalls in Wolfenbüttel in Lessings Ringparabel propagiert werden wird.

[7]

Der hier anzuzeigende siebte Band enthält zudem mit der von Aurora von Königsmarck verfassten Binnenerzählung Die Geschichte der Givritta (S. 359–398), in der das Leben der Gräfin Constantia von Cosel, der berühmten Mätresse Augusts des Starken, verschlüsselt nacherzählt wird, einen umfangreichen Text einer der bedeutendsten deutschsprachigen Autorinnen der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert, der hier erstmals problemlos zugänglich ist. Der anzuzeigende siebte Band hat also ein mehr als ausreichendes Potential, die Diskussion um den Roman insgesamt erneut anzuregen.

[8]

[9] **Zur Gestaltung der Edition**

Verantwortlich für die Edition dieses vorletzten Teils der Römischen Octavia zeichnen als Bearbeiter der Mitherausgeber und Züricher Emeritus Rolf Tarot und seine Frau Margarete. 2003 und 2004 erschienen zuerst drei Textbände, die allerdings nicht auf den Druck aus dem Jahr 1762 zurückgreifen, sondern auf ein in der Herzog August Bibliothek aufbewahrtes Konvolut, das im ersten Drittel aus einem früheren unpublizierten Teildruck des siebten Bandes und im hinteren Teil aus einer handschriftlichen Fassung der Textredaktion von Anton Ulrichs Mitarbeiter Gottfried Alberti besteht. Dass die Herausgeber sich zur Bevorzugung dieses so genannten ›Handexemplars Albertis‹ entschieden haben, ist durchaus nachvollziehbar, gewährleistet es doch gegenüber dem viel jüngeren Druck eine größere Autornähe.

[10]

Der vierte Teilband schließlich bietet als Apparatband eine knappe Einleitung und einige textkritische Hinweise. Daraufhin folgt auf rund 360 Seiten eine Transkription von

[11] Diktatniederschriften zum letzten Drittel dieses siebten Bandes. Die Einleitung umfasst insgesamt nur knapp acht Druckseiten. Davon enthalten drei einen verkürzten Neuabdruck von Teilen der allgemeinen Einleitung zum ersten Band der Edition (vgl. HKA Band III, 1, S.

XLIII-LIX) und weitere drei ein Verzeichnis der in den ersten drei Teilbänden gegenüber den Vorlagen korrigierten Druck- und Schreibfehler.

Für die eigentliche Einleitung zum Apparatband selbst bleiben also gerade einmal anderthalb Seiten, was schon deshalb verwundern kann, weil zu Beginn der Edition der Römischen Octavia (vgl. HKA, Band III, 4, S. XVI) für später noch genauere Erläuterungen zur Textlage besonders in den Bänden VII und VIII angekündigt worden sind. Als dringlich erscheint dies vor dem Hintergrund, dass im Zuge der generellen Hinweise zur Lage der Handschriften Andeutungen fallen gelassen wurden (vgl. ebd., S. XIV f.), wonach auch der Sekretär Anton Ulrichs – Gottfried Alberti – seine Hände mit im Spiel gehabt haben könnte.

Im vorliegenden Apparatband zum siebten Band, in dem dieses Versprechen auf Aufklärung nun hätte eingelöst werden sollen, steht allerdings nur lapidar: »Der Apparatband bietet exemplarisch eine Transkription der Endstufe der folgenden sog. Diktatniederschriften:« (S. X) Darauf folgt eine Liste von fünf Archivalien aus dem Niedersächsischen Staatsarchiv Wolfenbüttel, wobei das fünfte Konvolut aus ebenfalls nicht genannten Gründen nur partiell transkribiert wurde. Die darauf noch folgenden Hinweise beziehen sich allein auf den problematischen Textzustand (uneinheitliche Schreibweisen, nachlässige Interpunktion, vielfältige Abkürzungen etc.) der Vorlage. Bei einem Nutzer, der nicht um die genauen Hintergründe weiß, muss hier der Eindruck entstehen, die Herausgeber hätten einige beliebige Passagen aus den Handschriften zum siebten Band herausgegriffen, die dann vor allem zum Zweck einer Dokumentation der Vorläufigkeit und damit der Zweitrangigkeit dieses Textzeugen reproduziert worden seien.

Eine solche ›Zweitrangigkeit‹ signalisiert auch der Umgang mit dem Text selbst. Es werden Abkürzungen aufgelöst, Groß- und Klein- sowie Getrennt- und Zusammenschreibung vereinheitlicht, ohne dass diese Eingriffe im Einzelnen kenntlich gemacht worden wären. Auch von durchgestrichenen Passagen verbleibt nicht mehr als der lapidare Hinweis, dass hier in der Vorlage etwas steht. Ein derartiges Verfahren, dessen Ziel vor allem in der Erstellung einer gut lesbaren Fassung der Endstufe der Handschrift liegt, hat seine Vorteile, ist aber natürlich in einer sich als historisch-kritisch verstehenden Ausgabe keinesfalls unproblematisch. Zumindest jedoch unterscheidet es sich merklich von der penibel-genauen Behandlung der Handschriften in den Apparatbänden zum ersten und zum dritten Band des Romans. Zur Erklärung kann die oben angedeutete Gesamtsituation der Ausgabe vorgebracht werden, in der es mehr darauf ankommt, zentrale Partien der Römischen Octavia überhaupt noch an die Öffentlichkeit zu bringen. Man kann die dadurch entstandene geringere Differenziertheit in der Wiedergabe bedauern, mit Kritik sollte man hier hingegen zurückhaltend sein.

Allerdings – und dabei gilt die eben vorgebrachte Entschuldigung nicht mehr – wäre ein klärendes Wort in der Einleitung mehr als nötig gewesen. Der Eindruck, der auf den Seiten X und XI insgesamt vermittelt wird, ist, wie oben bereits angedeutet wurde, der, dass im Apparatband beispielhaft beliebige Passagen aus den Handschriften zum siebten Band präsentiert worden seien. Dies ist nun freilich in höchstem Maße irreführend. Mit einigen knappen Hinweisen sei deshalb zumindest ersatzweise angedeutet, worum es tatsächlich geht und was der Leser hier eigentlich vor Augen hat.

[16] **Was im Apparat nicht steht:  
Zur Entstehung des siebten Bandes**

Nachdem Herzog Anton Ulrich 1707 die erste vollständige Fassung der Römischen Octavia in sechs Bänden beendet hatte, nahm er sich des Romans wenige Jahre später erneut an, überarbeitete die ersten Teile, strich den Schluss und erweiterte den Gesamttext auf schließlich acht Bände. Dieses Projekt wurde von ihm allerdings nicht vollendet, und bei seinem Tod im Jahr 1714 gab es vom Schluss lediglich einen heute nicht mehr erhaltenen Entwurf. Testamentarisch wurde Anton Ulrichs Sekretär Gottfried Alberti damit betraut, das Unternehmen zu einem Ende zu führen. Sechs Bände der zweiten Fassung waren noch zu Lebzeiten des Herzogs oder kurz darauf erschienen, der siebte Band wurde hingegen, wie weiter oben bereits angedeutet, erst rund 50 Jahre später auf Veranlassung der Urenkelin Anton Ulrichs, der Kaiserin Elisabeth Christine, in einer unvollständigen und mitten in einem Satz endenden Fassung in Wien gedruckt. Die Unterlagen zum achten Band, der niemals im Druck erschienen ist, sind nur teilweise erhalten. Die Gründe für den Abbruch des Projekts liegen in Querelen am Wolfenbütteler Hof und der daraus resultierenden mangelnden Unterstützung für Gottfried Alberti. [3](#)

[17] Die Diktatniederschriften aus den letzten Lebensmonaten des Herzogs sind offensichtlich sehr schnell und dementsprechend flüchtig erfolgt. Eingerechnet war hier immer, dass das Ergebnis noch eine glättende Redaktion durch die Mitarbeiter erfahren sollte. Dies war im Arbeitsprozess Anton Ulrichs auch schon zuvor ein durchaus übliches Vorgehen gewesen. Für seinen ersten Roman, die Durchleuchtige Syrerinn Aramena und für die ersten Bände der Römischen Octavia war Sigmund von Birken der Redakteur, später nahm Alberti diese Rolle ein. Jeweils hat sich ein Usus gebildet, nach dem die Redakteure bestimmte, für Anton Ulrich erwartbare Eingriffe auf der stilistischen Ebene vorgenommen und eventuell auf seine Anweisung hin Kleinigkeiten ergänzt haben – Namen, historische Bezüge oder auch Gedichte. Dies alles macht es durchaus plausibel, die auf den ersten Blick besonders ›autornahen‹ Diktatniederschriften in der Ausgabe des siebten Bandes gerade nicht gegenüber der späteren Fassung des Überarbeiters zu privilegieren, denn eigentlich repräsentiert erst Letztere die Version, mit der der Autor an die Öffentlichkeit treten wollte.

[18] Dies alles gilt allerdings nur solange, wie sich die Bearbeiter an den Akkord mit dem Autor halten. Zu Lebzeiten war es natürlich keine Frage, dass sie dies auch taten. Nun hat sich jedoch mittlerweile herausgestellt, dass Gottfried Alberti seine Kompetenzen als Redakteur nach dem Tod des Herzogs merklich überschritten und im letzten Drittel des siebten Bandes auch konzeptionell immer stärker in den Text eingegriffen hat (vgl. nochmals die Andeutungen im Apparat zur HKA, Band III, 4, S. XIV f.). Dabei hat er nach und nach den Roman in nicht geringem Maße zu seinem eigenen gemacht, wodurch sich das Verhältnis der beiden Fassungen genau umkehrt. Beim ›Handexemplar Albertis‹ handelt es sich in diesen späten Teilen daher letztlich nur noch um eine unautorisierte Bearbeitung. Warum Alberti dies getan hat, ist nicht mehr wirklich zu klären. Eine Möglichkeit besteht darin, dass sich in den stark überarbeiteten oder gar gestrichenen Passagen verschlüsselte Hinweise auf bestimmte Verhältnisse in Wolfenbüttel befunden haben. Angesichts seiner eigenen, sehr prekären Stellung am Hof könnte es für Alberti von Vorteil gewesen sein, dass diese Abschnitte ungesehen blieben.

[20] **Zur Auflösung: Warum man hier  
welchen Text vor sich hat**

Auf all diese Zusammenhänge finden sich in der Einleitung, wie bereits gesagt, keinerlei Hinweise. Allerdings – und das zeigt, dass das Editionsteam sich dieser Problematik durchaus voll bewusst war – klärt sich von hierher die Textauswahl. Im Apparatband zum siebten Band finden sich nämlich ausgerechnet diejenigen Teile transkribiert, in denen

[21] Gottfried Alberti seine Kompetenzen immer wieder und immer weiter überschritten hat. Zudem ist die Abschrift weitergeführt bis zum wahrscheinlich wirklichen Ende des siebten Bandes, das im Druck des Jahres 1762 wie auch im ›Handexemplar Albertis‹ ja nicht ganz erreicht worden ist. Hierdurch erklärt sich auch der seltsame Abbruch der Transkription mitten in einem Konvolut.

Die Entscheidung, die hier von Seiten der Editoren getroffen wurde, also gerade diese Passagen zum siebten Band zu transkribieren und zu präsentieren, ist daher durchaus richtig gewesen. Und dass dies in einer editorisch etwas weniger aufwändigen Art und Weise geschehen ist, als es bei den Handschriften zum Band I und zum Band III der Römischen Octavia der Fall war, lässt sich angesichts der Umstände verschmerzen. Völlig unverständlich ist vor dem Hintergrund dieser verdienstvollen Leistung allerdings, dass die Herausgeber in ihrer Einleitung ein vollständiges Stillschweigen über die hier nachträglich entfalteten Zusammenhänge wahren. Es hätte dafür letztlich nicht mehr als drei oder vier Seiten mit einigen schlichten Erklärungen gebraucht. Hier hätte man dann auch darauf hinweisen können, dass die Geschichte der Givritta auf den Seiten 359–398 nicht von Anton Ulrich selbst, sondern in Wirklichkeit von der mit ihm befreundeten Aurora von Königsmarck stammt.

[22]

Für den Leser, so ist abschließend zu konstatieren, ist also zu empfehlen, im letzten Drittel des siebten Bandes auf die Diktatniederschrift im Apparat überzuwechseln. Nicht zuletzt ist dadurch auch der inhaltliche Übergang zum hoffentlich noch erscheinenden Band VIII gewährleistet. Für den ist im Übrigen keine redaktionell bearbeitete Fassung erhalten. Dass es hier nur noch die Diktatmitschriften (und teilweise Reinschriften dieser Notizen) gibt, mag weitere editorische Entscheidungen erleichtern.

[23]

[Dr. Stephan Kraft](#)

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn  
Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft  
Am Hof 1d  
DE - 53113 Bonn

Publikationsdatum: 25.01.2010

Fachreferent: [Prof. Dr. Dietmar Till](#).

Redaktion: [Julia Ebeling](#).

Empfohlene Zitierweise:

Stephan Kraft: ... denn sie sagen nicht, was sie tun. Zur Edition des siebten Bandes der Römischen Octavia Herzog Anton Ulrichs. (Rezension über: Anton Ulrich Herzog zu

Braunschweig und Lüneburg: Werke. Historisch kritische Ausgabe. Die Römische Octavia. Siebenter Band in vier Teilen. Hg. von Rolf Tarot in Verbindung mit Hans H. Krummacher, bearbeitet von Margarete und Rolf Tarot. Stuttgart: Anton Hiersemann 2003-2007.)

In: IASLonline [25.01.2010]

URL: <[http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=3171](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=3171)>

Datum des Zugriffs: 12.01.2023

Zum Zitieren einzelner Passagen nutzen Sie bitte die angegebene Absatznummerierung.

IASLonline ISSN 1612-0442

**Copyright** © by the author. All rights reserved.

This work may be copied for non-profit educational use if proper credit is given to the author and IASLonline.

For other permission, please contact [IASLonline](#).

## Anmerkungen

Die in den Buchdaten angegebene ISBN-Nummer bezieht sich lediglich auf Die Römische  
1 Octavia. Siebenter Band, erster Teil, Seitenanzahl und Preis beziehen sich dagegen auf die  
gesamten vier Teilbände. [zurück](#)

Anton Ulrich Herzog zu Braunschweig und Lüneburg: Die Römische Octavia. Hg. von Rolf  
2 Tarot in Verbindung mit Hans-Henrik Krummacher. Stuttgart: Hiersemann 1993 ff. (Werke:  
historisch-kritische Ausgabe III-X [noch nicht vollständig erschienen]). Hier und im Folgenden  
als HKA direkt im Text nachgewiesen. [zurück](#)

Vgl. dazu v.a. Wolf-Dieter Otte: Eine Nachricht von Gottfried Alberti über das Schicksal der  
3 von Herzog Anton Ulrich hinterlassenen Manuskripte zur »Octavia«. In: Wolfenbütteler  
Beiträge 6 (1983), S. 336–351. Vgl. auch die allgemeine Einführung »Zur Octavia-Ausgabe« in  
HKA III, 1, S. XLVIII-LVIII. [zurück](#)